

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Zwischen zwei Feuern	Seite 123
--------------------------------	--------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2.00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1920

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunfft“
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.

Kapital: M. 150 000 000.—
Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Von der Heydt-Kersten's Bank Amsterdam ♦ Keizersgracht 522

Agenten des

Barmer Bank-Vereins
Hinsberg, Fischer & Comp.

Telegramm-Adresse: Heydtbank ♦ Ferngespräche: Buchstabe J (Jot)

Ausführung aller bankgeschäftlichen
Transaktionen mit Holland und Obersee
Eröffnung von laufenden Rechnungen in
Gulden- oder Mark-Währung
Akkreditierungen



Berlin, den 31. Juli 1920

Zwischen zwei Feuern

Elsaß

Was Sie, ein deutscher Kaufmann im Elsaß, den Franzosen antworten sollen, die, manchmal spöttisch, meist höflich, immer mit unbeirrbarer, allen Zweifel wegfegender Bestimmtheit, sagen, das Gerede von dem Deutschthum Ihrer Heimath sei Lüge? Mit Belegstücken aus der Zeit nach dem vierzehnten Louis wird wenig zu wirken sein. Die sind seit 1870 abgegriffen wie Markscheine; und aus fast allem Neuern spricht, auf beiden Seiten, der Wille zu Ueberredung lauter als der schlichte Wunsch, Wahrheit zu finden. Aber kaufen Sie in Trübners straßburger Verlagsbuchhandlung, die hoffentlich noch lebt, Martins Ausgabe der „Germania“ von Jakob Wimpfeling. Der wurde 1450 in Schlettstadt geboren, hat auf süd- und mitteldeutschen Hochschulen studirt, in Speyer gepredigt, auf Heidelbergs und Straßburgs Kathedern gelehrt, mit Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brant, dem unschreckbaren Kanzelsatiriker und dem Dichter des „Narrenschiffes“, in Freundschaft verkehrt, dem feinen Meister Erasmus aus Rotterdam, auf dessen Reise nach Basel, ins Auge gesehen und mit ihm, mit Brant und anderen Humanisten von der Plumpheit deutscher Reformatoren sich abgewandt, die den nach Inbrunst Langenden sogar die Maria nehmen, dem Christglauben das Herz ausbrechen wollten. Als einsamer Mann ist Wimpfeling 1528 in Schlettstadt gestorben. Die „Germania“,

die 1501 erschien, trägt die Widmung: „Den Großmächtigen, Edlen, Meister und Rath der löblichen Stadt Straßburg wünscht Jacobus Wimpfeling Heil und des gemeinen Nutzens Mehrung.“ Weil ich nicht sicher bin, ob Sie das Büchlein schnell finden werden (selbst gute Bücher, nicht nur die aus Verlagswarenhäusern von Schriftstellereibesitzern herausgegebenen, sind jetzt ja vergriffen), will ich, den Franzosen zu Widmung, ein paar Haupt- und Kernstellen abschreiben.

„Viele meinen, Ihr hochberühmten Rathsherren, daß Eure Stadt Straßburg und die anderen Städte auf dieser Seite des Rheins gegen Sonnenuntergang einstmals in den Händen der Könige von Frankreich gewesen seien. Hierdurch werden zu Zeiten die genannten Könige ermuthigt, diese Länder zurückzufordern, welche doch stets, von den Zeiten des Julius Octavianus an bis auf diesen Tag, dem Römischen und nicht dem Französischen Reich angehört und fest angehangen haben. Der Wahn der Franzosen wird dadurch befestigt, daß auch wir selbst fälschlich glauben, Solches sei wahr, und daß Viele von den Unseren mehr dem Französischen als dem Römischen oder Deutschen Reich zugeneigt sind. Aber ich hoffe, wills Gott, wohl im Stande zu sein, zu zeigen, daß Eure Stadt und die anderen Städte am Rhein niemals den Franzosen unterworfen gewesen sind. So möget Ihr denn, freundliche und weise Herren, Meister und Rath, diese meine geringe Arbeit mit geneigtem Gemüth aufnehmen und mich Euch empfohlen sein lassen. (Gegeben aus dem Kloster des Heiligen Wilhelm in Eurer Vorstadt, am vierzehnten Oktober 1501.) Kund sei allen Deutschen, daß von der Zeit des ersten Kaisers Julius an bis auf unseren Allerdurehlauchtigsten König Maximilian niemals ein Franzose das Römische Reich beherrscht hat. Die Römischen Kaiser haben ihren Ursprung gehabt aus Italien, Thrakien, Arabien, Ungarn, Illyrien, bis auf Karl den Großen, der ein Deutscher gewesen ist; und von ihm an bis auf unsere Zeit stammten die Könige aus den edelsten deutschen Geschlechtern, von Sachsen, Bayern, Oesterreich, Schwaben, Habsburg, Luxemburg, Nassau. Auch wenn ich vom König Chlodwig anfangen, finde ich nicht einen

Franzosen, der jemals Römischer König gewesen ist. Karl der Große, der Sohn Pipins aus Austrasien oder Hohenstraß, war, ob er nun in dem Schloß bei Ingelheim oder in einem Dorf bei Jülich oder bei Lüttich geboren wurde, in jedem Fall ein Deutscher; denn er hat Bücher in deutscher Sprache verfaßt und den zwölf Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben, wovon ich selbst uralte und durchaus klare Urkunden gesehen habe. Er hat auch seinen Söhnen und Töchtern nicht welsche, sondern deutsche Namen gegeben, wie Himmeltrud, Hildegart, Adelheid. Wenn diese Namen bei uns Etwas bedeuten und bei anderen Völkern für unverständlich oder ausländisch gelten, so folgt, daß sie nicht von welschen Eltern, sondern von deutschen erfunden worden sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen jenseits vom Rhein jemals Städte oder Burgen gebaut, Herrschaft und Gewalt gehabt haben. Denn die Schwaben, Bayern und Franken, die doch standhafte Leute sind, hätten sich niemals gefallen lassen, daß man von Frankreich über den Rhein zu ihnen gekommen wäre und über sie geherrscht hätte, da doch weder Julius Caesar noch Augustus sie hatten bezwingen können. Vielmehr haben die übrerrheinischen Franken, die gegen Sonnenaufgang im Bisthum Bamberg wohnen, in Frankreich regirt. Denn nachdem ein König von Frankreich zur Herrschaft untüchtig erfunden und vom Papst abgesetzt worden war, wurde Pipin, damals Verweser und Hausmeier der Könige von Frankreich, an seine Stelle gesetzt. Und so haben die Deutschen angefangen, über die Franzosen zu herrschen; die Deutschen nämlich, die im eigentlichen Sinn Franken zu nennen sind. Denn Deutschland ist einmal Francia genannt worden, wie der Heilige Hieronymus im Leben des Hilarion schreibt. Darum sollten die Welschen nicht Franken, sondern mit mehr Recht Francigenae, von Franken Abstammende, genannt werden. Die Päpste Innocenz III. und Urban II. erwähnen, daß Karl der Große ein Deutscher war; das Selbesagen Aeneas Sylvius in der ‚Europa‘ und Marcus Antonius Sabellicus in der Geschichte Venedigs. Cornelius Tacitus, der unter Vespasian über die Lage Germaniens schrieb, setzt unter die Deutschen die Triboker. Das sind die Straßburger.

Wenigstens von den Zeiten des Augustus Octavianus an waren auf diesem Ufer des Rheines Deutsche und nicht Franzosen; und deshalb soll, wegen seiner deutschen Einwohner, dieses Land Deutschland heißen und nicht Frankreich. Als die Römer zum ersten Mal nach Besiegung der Deutschen, die unserem Ufer am Nächsten wohnen, den Rhein überschritten und sahen, wie den auf unserer Seite wohnenden die über-rheinischen Leute an wildem Muth, schlanken Leibern, blonder Haarfarbe, Gestalt, Sitte und Lebensart durchaus ähnlich waren, da nannten sie auch diese Leute Germanos: Brüder. Dagegen steht fest, daß die Deutschen den echten Franzosen weder an Farbe des Haares noch an Sprache, Antlitz, Sinnesart, Sitte gleich und daß sie gewohnt sind, durch ihre Körperkraft, die Franzosen aber durch ihre große Zahl den Sieg zu gewinnen, wie Vegetius sagt. Der echte Stamm Karls, auf dessen Herrlichkeit und ruhmvolle Thaten wir Deutsche mit Recht stolz sind, hat seinen Ursprung in Deutschland gehabt und ist bis auf diesen Tag, in den Fürstengeschlechtern Bayerns, Sachsens und Oesterreichs, in Deutschland geblieben. Dagegen hat bei den Franzosen mit dem Absterben Königs Ludwig, der Lothars Sohn war, das Geschlecht Karls aufgehört und Frankreich ist an einen Herzog mit Namen Hugo Caputius (Capet) oder Tschappler gekommen, von dem das gemeine Volk sagt, er sei eines Metzgers Sohn gewesen. Mit dem heiligsten Recht könntet Ihr, weise Herren Meister und Räthe, also das Joch der französischen Dienstbarkeit abweisen.“

Auch jenseits von Ihrem Zweck werden Sie nicht bereuen, das Büchlein gelesen zu haben. Danach nehmen Sie die Franzosen artig bei der Hand, springen über ungefähr drei Jahrhunderte hinweg (nicht zu breit, damit Sie im Achtzehnten bleiben) und gucken in den Elsaß, den Goethe 1770 in Maiglanz fand und der ihn, nach kühlem Zögern, bis ins Tiefste entzückte. Da ist nichts, außer Garnison und Beamtschaft gar nichts, französisch. Straßburg nicht mehr Reichsstadt: und doch Gottfrieds, Erwins, Wimpfelings und Brants alemanisches Straßburg. Lesen Sie, was unser Dichter, der in sich harmonischste Mensch der Christenzeit, von elsässischer Landschaft sagt. Und den kleinen Aufsatz „Von deutscher

Baukunst“. Da lebt Ihr Münster. Da athmet Erwin von Steinbach. „Was brauchts Dir Denkmal! Du hast Dir das herrlichste errichtet; und kümmerst die Ameisen, die drum krabbeln, Dein Name nicht, hast Du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken. Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes. Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Den schwachen Geschmäcker wirds ewig schwindeln an Deinem Koloß; und ganze Seelen werden Dich erkennen ohne Deuter. Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick des Münsters, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den ich, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer älteren Brüder in ihren Werken zu umfassen! Deinem Unterricht danke ichs, Genius, daß mir nicht mehr schwindelt vor Deinen Tiefen, daß in meine Seele sich senket der Wonneruch des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und, Gott gleich, sprechen kann: Es ist gut! Das ist deutsche Baukunst, da der Italiener sich keiner rühmen darf, weit weniger der Franzos. Von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn Keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk: tretet hin und erkennet das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten, düsteren Pfaffenschauplatz des *medii aevi*.“ Gehen Sie mit Goethe nach Sesenheim, in größere Städtchen, auf den Ottilienberg, wo die ferne Alpenlinie an die Verwandtschaft des (von Aeneas Sylvius Helvetia genannten) Landes mit der Schweiz erinnert: und fragen dann Ihre Franzosen, ob in diesem Frankreich politisch zugehörigen Elsaß nicht alles wesentliche Leben, Kultur der Menschen und des Bodens, deutsch (noch klarer, nicht so zweideutig ist auch hier das Wort „ale-

manisch“) gewesen sei. Französisch, fast bis ins Innerste, wurde der Elsaß erst durch die Gemeinschaft großen Erlebnisses mit Frankreich: der Revolution, danach der bonapartistischen Kriege und Staatsreformen. Dann durch die schlechte Psychologie Derer, die Verpreußung erstrebten. Doch das garstige Lied von Politik wollen wir heute hier nicht singen. Die Elsässer (Lothringens Schicksal steht auf einem anderen Blatt, und daß Bismarck es an den Elsaß band, war einer der seltsamsten Sehfehler des Großen), Ihre Wahllandsleute, merken schon jetzt, daß auch in Frankreichs Haus Motten und noch häßlichere Insekten sind. nicht alle Fenster und Thüren gut schließen und mancher Ofen raucht; daß nicht Alles so herrlich ist, wie Sehnsucht von Weitem es sah. Wir dürfen hoffen, daß sie Deutschland bald besser lieben werden als je seit 1789. Was geworden ist, wird nicht durch Rachekrieg nützlich gewandelt. Kohle, Eisen, Korn, Kali, Zucker, Nähr- und Baustoff, Kraft, Licht, Wärme sind, nicht nur im Reich der Physis, die Waffen unserer Zeit. Wo die Grenzen politischer Rechtshoheit laufen, wird in den Vereinigten Staaten von Europa nicht sehr wichtig sein. Ihr Deutsche im Elsaß klagt, daß Deutschland Euch beinah schon vergessen habe. Die Klage ist nicht grundlos. Aber lasset uns, freundlich, vermuthen, dieses Vergessen komme nur aus der Furcht vor Schmerzenerneuerung; aus der Angst, wehrlos hören zu müssen, daß man Euch ungütig, manchmal wohl gar noch mit Hassesroheit begegne. Vergesst, dennoch, nicht, was von 1914 bis 18 dem Elsaß gethan, wie grausam er geknebelt, wie frech seines Willens Stimme gefälscht wurde. Alles verwächst, verharscht; casse, passe, lasse. Ein Weilchen noch: und der wildeste Welschelsässer, der grimmste Franzos kehrt in Vernunft zurück. Dann wird der Deutsche, dem fremde Bergfirne heller stets als die eigenen glänzen, nachholen, was er seit 1870, sträflich, versäumt hat: Sommerreisen in den Elsaß, der sich neben Thüringen und dem Schwarzwald sehen lassen und, scheint mir, ein Bischen Fremdenindustrie brauchen kann. Frankreich wird dann nicht mehr mit allen Reizen des verlorenen Paradieses locken, sondern ein Jedem bis ins hinterste Eckchen bekanntes, täglich erreichbares Eden sein. Und der Elsässer

selbst, der nur Französisch spricht, wird gern zugeben, daß ein Land, eine Nation nicht ganz gering zu schätzen ist, die der Menschheit Bach und Kant, Goethe und Mozart, Haydn und Dürer, Erwin, Grünewald, Lochner, Beethoven, Schiller, Kleist, aus allen Feldern des Denkens und Bildens Unverwelkliches gaben. Auch dem Elsaß die edelste Zier.

Frankreich in Bayern

Die zwei Germanien, prima und secunda, die auf dem linken Rheinufer noch in der ersten Kaiserzeit durch Sonderverwaltung und Zollgrenze von der Provinz Gallien getrennt waren, sind noch nicht ganz wieder aufgelebt. Daß aber die Troisième Allemagne, von der Bonapartes Rheinbundzeit gern, mit magistralem Kopfnicken oder höhnisch, sprach, munterer als je spukt, zeigt wieder die Frage: „Was sagen Sie zu der französischen Frechheit, außer dem berliner Botschafter, wider den Wortlaut der Reichsverfassung, auch in München einen Gesandten zu beglaubigen?“ Frechheit? Der Friedensvertrag läßt vielerlei Vertretungsmöglichkeiten zu; wir haben keinen Grund, irgendeine zu sperren, von irgendeiner uns geärgert zu zeigen. Warum also das grobe Wort? Die Verfassung schreibt im Vierten Artikel vor: „Die Beziehungen zu den auswärtigen (gemeint ist: fremden) Staaten zu regeln und zu pflegen, ist ausschließlich Sache des Reiches.“ Dadurch ist fremden Staaten nicht verboten, sich bei Einzelstaaten vertreten zu lassen, wenn diese (nicht mit Kopf und Kragen ins Reichsjoch geschmiedeten) Staaten damit einverstanden sind. Einseitige Vertretung ist in der Diplomatengeschichte nichts Neues. Das Königreich Preußen hatte einen Gesandten beim Heiligen Stuhl, empfing aber keinen ständigen Vertreter des Papstes. Jetzt sitzt einer in Berlin (wogegen eifernde Protestanten ja auch, von ihrem Standpunkt aus nicht ohne Rechtsgrund, allerlei vorbringen); und die Kurie wird trotzdem in München nie unvertreten sein. Frankreich war gewöhnt, dort einen Gesandten zu haben; und hat jetzt den begreiflichen Wunsch, über die politische und ökonomische Entwicklung rasch und genau unterrichtet zu werden. Renaissance der Wittelsbacher, Streben nach Einknüpfung in den werdenden Donaubund, Verhältniß zu den Autonomiedrängen im Rheinland, in der

Pfalz und den Hessenländern, zu den bald, vielleicht, verschmelzbaren Staaten Württemberg und Baden, zu der Czechoslowakei, Italien und Ungarn: diese Fragen sind auch für Frankreich sehr wichtig; und die Antworten an der Spree nicht so leicht wie an der Isar zu erlauschen. Die Vorstellung, Herr Dard sei nach München gesetzt, um Deutschlands Zerstückung vorzubereiten, ist kindhaft (trotzdem sie, leider, mit anderen Zeitungsmöbeln, auch Herr Dr. Rathenau in seinen maiden-speech übernommen hat). Diese vielbespeichelte Zerstückung wäre von Frankreich nur als das kleinere zweier Uebel zu erwünschen; nur auf der starren Klippe der Gewißheit, daß von dem ganzen Deutschland, dessen Hirn Berlin ist, nichts zu hoffen, Rachekriegsgefahr und dumping noch lange zu fürchten bleibt. Die Franzosen lächeln höflich, wenn sie in tausendundeinem Leitartikel die Mahnung lesen, doch, endlich, zu bedenken, daß nur das geeinte, seine Erfinder-, Unternehmer- und Arbeiterkraft ballende Deutschland wirtschaftlich genesen und sie von Kriegsverlust entschädigen könne; daß gerade Preußens Industrie und Landbau dazu unentbehrlich sei. Was weise „Schriftleiter“ und Abgeordnete, während Daumen und Zeigfinger das Ohrläppchen der Welchen kneift, ihnen zuschreit, wußten sie längst; und eine Troisième Allemagne, katholisch, wahrscheinlich bald monarchisch, zärtlich über den Brenner dem trotz aller fratellanza latina immer verdächtigen Orangenland zugeneigt, wäre nur Nothbehelf, dessen sie niemals recht froh würden. Sönnen sie uns Böses, sie triebens nicht gar so offen. Um ein giftiges Tückemahl zu kochen, läßt der Schlaue nicht von dem Markte des zu Vergiftenden Herdfeuer aufflackern. Als die Gesandten Crozier und Cartwright im noch schönen München, zwischen Agadir und Sarajewo, das Gezettel machten, wovon hier manchmal ein Zipfel gehoben wurde, war das Beste dran, daß die Zwei, sichtbar, in Diplomatenrang saßen und man sie fassen konnte. Schüchtert das Thorengeschrei den Herrn am Promenadeplatz ein und wird die Abberufung des Gesandten Dard erlangt: wer hindert die Pariser, ihn durch einen behenden Privatmann, einen particulier de distinction zu ersetzen, den, natürlich, nur die Pinakothek und Schleißheim interessirt? Wird

Der bei Getechtel mit den Heimischen, bei Gog und Magog ertappt, so darf kein Verständiger dafür den Quai d'Orsay verantwortlich machen. Begreift doch, kindliche Gemüther, daß auch der beglaubigte, an Amtspflicht gebundene, der Beobachtung ausgesetzte Gesandte das kleinere Uebel ist. Und: Bayern kein Jüngferchen, das Ihr vor Verführerkunst behüten müßt. Wenn es sich dem Fremden hingeben („fallen“: nennts der Philister) will: Euer Gekreisch wirds nicht hindern. Macht kräftig kluge Politik, wahrts des Südens und Westens Persönlichkeitsrecht: dann braucht Ihr vor Dards nicht zu beben.

Völkerbund

Sie haben in der Zeitung gelesen, daß Graf Harry Keffler „Richtlinien für einen wahren Völkerbund“ entworfen, in öffentlichen Versammlungen darüber gesprochen habe, und möchten diesen Grundriß kennen lernen. Hier ist er.

„Der versailer Völkerbund ist unbefriedigend. Er genügt nicht den wesentlichen Erfordernissen einer Weltorganisation, weil er keinen direkten Einfluß den Völkern und deren werktätigen Schichten (Arbeitern) einräumt; weil er alle Macht ausschließlich den staatlichen Regirungen verleiht; weil er auch die Regirungen in zwei Klassen theilt: in solche der im ‚Rath‘ des Völkerbundes vertretenen Hauptstaaten und solche der nicht im ‚Rath‘ vertretenen minderen Staaten; und weil er die zur zweiten Klasse gehörigen Regirungen, und mit ihnen deren Völker, in lebenswichtigen Fragen entrechtet; insbesondere sie verpflichtet, Rüstungen vorzunehmen nach den Plänen der Hauptmächte (Artikel VIII), Grenzen fremder Staaten zu schützen auf Befehl der Hauptmächte (X), wirthschaftliche Beziehungen abzubrechen auf Befehl der Hauptmächte (XVI), Krieg zu führen, ohne vorher befragt zu werden, auf Befehl der Hauptmächte (XII, Absatz 4 und XVI, Absatz 2); weil er so eine unbeschränkte Gewaltherrschaft aufrichtet, die den Gewalthabern nicht nur zu Kriegen, sondern auch gegen die der Mitbestimmung beraubten Werkthätigen im Klassenkampf zur Verfügung stünde; weil er die Aufgabe der Weltorganisation nur negativ als die einer Weltpolizei auffaßt und so auf eine tiefere und sichere Begründung des Weltfriedens verzichtet.

Dem gegenüber muß betont werden, daß der Weltfriede nur gesichert werden kann durch ein Organ, das die Weltproduktion regelt und dem Weltbedarf im Ganzen und im

Einzelnen anpaßt; daß dieses Organ von den Werkthätigen selbst gebildet und beherrscht werden muß, weil es deren Menschenrechte zu wahren hat, insbesondere das Recht jedes Werkthätigen auf menschenwürdige Arbeit, auf menschenwürdige Beteiligung am Ertrag seiner Arbeit und auf geistige, kulturelle und religiöse Freiheit; und daß grundsätzlich die gesammelte Macht der Menschheit nur einem demokratischen, von unten aufgebauten, unmittelbar und unterschiedlos von allen Beteiligten getragenen Organ anvertraut werden darf.

Die Ansätze zu einem solchen Organ sind bereits im Entstehen. Sie sind zu finden: Erstens in den von den Hand- und Kopfarbeitern selbst in wachsender Erkenntniß ihrer gemeinsamen Interessen geschaffenen beruflichen und geistigen Organisationen; zweitens in den aus den Grundbedingungen der modernen Produktion, insbesondere aus der fortgesetzten Vergrößerung und Spezialisierung ihrer Produktionsmittel entspringenden, immer zahlreicheren und festeren Verbindungen zwischen Arbeitsprozessen (Kartellen, Trusts, Syndikaten); drittens in den aus der Noth des Weltkrieges geborenen internationalen Kommissionen, die die Rohstoffe und Transportmittel vertheilen und die Finanzverhältnisse regeln sollen.

In Verbindung mit dem vom Versailler Vertrag (Artikel 427, I) anerkannten Grundsatz, daß die Arbeit nicht lediglich als Waare oder Handelsartikel angesehen werden dürfe, und mit der nicht mehr abweisbaren, überall sich durchsetzenden Forderung der Werkthätigen nach einer Mitherrschaft über die Produktionsmittel zeigen die genannten Ansätze den Weg, auf dem ein von den Werkthätigen selbst getragenes Centralorgan der Weltproduktion und des Weltbedarfes erreicht werden kann. Dieses wirtschaftliche Centralorgan böte, sobald es da wäre, eine natürliche und feste Grundlage für den Völkerbund. Die Friedenssicherung verlangt daher, daß seine Entstehung aktiv gefördert, seine unbehinderte Wirksamkeit völkerrechtlich gesichert, seine Thätigkeit und Macht als Grundlage für die Weltorganisation in Aussicht genommen werden.

Folglich ist der Zusammenschluß aller Einzelunternehmungen in den großen Produktionszweigen zu Selbstverwaltungskörpern zu beschleunigen: sowohl innerhalb der einzelnen Wirtschaftsgebiete wie auch international; wozu die immer unentbehrlicher werdenden Industrieverbände und die aus der Kriegsnoth neu entstehenden internationalen Kommissionen für Rohstoffe, Transportmittel und Finanzen Handhaben bieten;

zweitens die Demokratisirung der Produktion durch Heranziehung aller in einem Produktionszweig Beschäftigten zur Mit-herrschaft über seine Produktionsmittel zu fördern; drittens die Einstellung der Produktion auf den Bedarf, unter Mitbetheiligung der Konsumenten und der Allgemeinheit, zu erzwingen; viertens der Imperialismus in seiner Wurzel zu zerstören, dadurch, daß die ihn fortgesetzt neu erzeugende Verbindung zwischen Politik und Wirthschaft gelöst wird, und zwar: indem schon jetzt alle Eingriffe der Einzelstaaten in das Wirthschaftsleben, die den wirthschaftlichen Imperialismus fördern, besonders aber die ihm dienenden militärischen Rüstungen, bekämpft werden, und später, sobald die Produktionszweige sich international und demokratisch organisirt haben und durch ein Centralorgan zu einander in Beziehung getreten sind, jeder Eingriff überhaupt der Politik gegen dieses Centralorgan völkerrechtlich ausgeschlossen, die Autonomie der Weltproduktion den Einzelstaaten gegenüber zu einem Grundsatz des Völkerrechts erhoben wird.

Als heute gangbarster und kürzester Weg zu einem im vorstehenden Sinn wahren Völkerbunde erscheint die Umbildung des versailer Völkerbundes. Die wichtigsten und nächsten Schritte auf diesem Weg wären: der Eintritt der noch draußen stehenden Staaten, insbesondere Deutschlands, Rußlands und Amerikas, in den Völkerbund, damit er das ganze Gebiet der Weltproduktion und alle in ihr Thätigen umfasse; die Aufhebung der rechtlichen Ungleichheit zwischen den in den Völkerbund zugelassenen Staaten, wie sie der Völkerbund von Versailles schafft; auch ihrer Ungleichheit in Bezug auf die Abrüstung, indem die gleiche, vollständige Abrüstung aller Staaten durchgeführt wird; der Ausbau der wirthschaftlichen Kommissionen des Völkerbundes zu Mittelpunkten der Weltwirthschaft, an die sich selbstverwaltende internationale Produktionszweige angliedern können; die Schaffung eines diese Kommissionen und Produktionszweige verbindenden Centralorgans und dessen Betrauung mit allen weltwirthschaftlichen Entscheidungen und Machtmitteln.

Da aber der Völkerbund nicht nur die materielle Produktion, sondern auch die Würde und die Freiheit des Menschen und seiner geistigen Bethätigung sichern soll, so darf er nicht in eine bloße Wirthschaftcentrale beschränkt bleiben. Auch die großen geistigen Organisationen und Gemeinschaften müssen Zutritt und Mitbestimmungsrecht bei allen die Schaffenskraft und Freiheit des Menschen betreffenden Fragen erhalten.

Im Rahmen einer solchen, die Interessen der Weltproduktion und die Rechte des Menschen wahren, von der Bedrohung durch militärisch gerüstete Staaten befreiten und nöthigen Falls durch besondere, ihr vom Völkerrecht zugebilligte Machtmittel gestärkten Weltorganisation ist auch den Sonderinteressen der einzelnen Staaten, Völker und Wirthschaftsgebiete Rechnung zu tragen, bis zu der Grenze, wo sie mit den übergeordneten Gemeininteressen der Menschheit und des Menschen in Widerspruch gerathen; wobei aber zu betonen ist, daß die internationale Sicherung der wirtschaftlichen und geistigen Freiheit die Voraussetzung der nationalen und daher die Mitarbeit an diesem internationalen Werk nöthig ist, wenn die Arbeit an der nationa'len Fortentwicklung und Freiheit glücken soll.

Ein solcher Völkerbund kann nicht das Werk Einzelner sein, sondern nur durch die energische Zusammenarbeit von Millionen in allen Völkern und durch den Druck der Oeffentlichen Meinung der Welt verwirklicht werden. Die Aufklärung der breiten Massen, ganz besonders der Arbeiter, über seine Nothwendigkeit und deren organisirte Heranziehung zur aktiven Mitarbeit ist daher ein unabweisbares Erforderniß.“

Auch da, Sie sehens, ist ein Rüstiger „auf dem Weg“. Statt neue „Bünde“ zu stiften, neue Klubs auszustatten (von beiden „Artikeln“ haben wir schon zu viel auf Lager), sollten Ernste, nicht allzu schwer Bebürdete sich mühen, all diese reinen Bäche und Rinnsale in ein Bett zu leiten. Schneller würde dann die Mündung in das Meer des Welterlebnisses, zunächst in den Strom des Europäerschicksals erreicht.

Gespenster

Alexandra Fjodorowna war nicht immer, wie die Briefe, nach denen Sie fragen, die alternde Zaritzta zeigen. Die schöne Prinzessin Alix von Hessen und bei Rhein hat in Rußland lange gefroren. Tochter einer Britin und ganz in Form und Ton englischen Lebens gewöhnt. Die Zweiundzwanzigjährige muß, um Kaiserin sein zu können, in die Griechisch-Orthodoxe Kirche eintreten; wenn ich nicht irre, war noch Pobjedonoszew, der letzte Synodalprokurator starken Geistes, ihr Lehrer. Erster Eindruck: der ungeheure, wie Irrsinn heulende Jubel des Krönungstages. Zehntausende haben, den Gossudar in Pomp zu schauen, auf dem moskauer Chodinkafeld übernachtet, Tausende werden erdrückt, zerquetscht;

und über zerstampfte Leichen, ganze Gebirge zermalmt
Knochen, blutrünstigen Fleisches hinweg tost die jauchzende
Menge vorwärts. So groß ist Rußlands Zar, von Liebe so in
Gottheit gehoben; und so klein daneben, solches Nichts das
Gewimmel des Volkes. Zehntausend Tote: ein Sandkorn im
Lebenswirbel von hundertsechzig Millionen. Doch überall
droht Gefahr. Popen, Großfürsten, Minister, Generale, Hof-
adel, Tshin: Alles tuschelt von Revolution, von geplantem und
vereiteltem Attentat. Ueberall spukts; knistert unheimlich im
Gebälk. Nachts balgen im Winterpalast gemordete Zaren sich
um die Mütze des Monomachos. Katharina duckt sich unter,
reckt sich über Elisaweta Petrowna. Beide leben noch. Eine
Legion ihrer Enkel kribbelt am Hof und im Heer. Die Zwei
haben den schäumenden Kelch der Herrinmacht ausgeschlürft
und den Durst nie verlernt. Auch eine Dragonermetze, deren
behaärten Leberfleck auf dem linken Oberschenkel ein ganzes
Lager kannte, saß auf diesem Thron. Und noch immer gedeiht
hier im Osten die Art. Weiber, deren Gier bis ins Pagencorps
hinablangt, Lesbierinnen, die sich Chormädel in die Kutsche
angeln, sind als Vetersfrauen zu grüßen. Alix schaudert. Stürzt
sich, vergräbt sich in die vom Priester geweihte Liebe. Nikolai
Alexandrowitsch ist nur vier Jahre älter als sie, hübsch, zart,
fein; hat sich das Trinken früh abgewöhnt und mit Frauen kaum
je verkehrt. „Bei der Tänzerin, der Einzigen, die man ihm
nachsagt, soll er wirklich nur Thee genippt und dem Geplauder
zugehört haben.“ Die innigste Ehe wird; ein ewiges Spiel mit
Zärtlichkeit. Reisen, Vorträge, Regierungsgeschäfte stören;
mehr die Umzüge aus einem Schloß, wo sich unterirdisch was
einzufädeln scheint, in ein nicht gefährdetes. Muß all Das
sein? Alexandra wird „liberal“, rühmt das behagliche, selten
umwölkte Leben britischer Majestät und bittet, täglich, den
Mann, sich von Verantwortung zu entbürden und oft in der
sonnigen Krim, oft in Hessen stillen Familienglückes sich zu
freuen. Dafür ist, aus anderem Grund, auch die Kaiserin-
Mutter. Maria Fjodorowna kennt ihren Sohn. Der wird nie ein
Zar. Brustumfang und Willensrückgrat fehlen. Am Wohlsten
ist ihm an seinem englischen Damenhof, in Alixens Drawing-
Room.

Kann Selbstherrschaft ohne Selbsherrscher dauern? Die Kaiserinnen, die einander nicht lieben, sind in dem einen Wunsch einig. Beide aber ohnmächtig gegen den Wust von Tradition, Glauben an Sonderweihe, Furcht vor dem Wasserschwall aus einmal geöffneten Hähnen, höfischem Gezettel. Alix giebt den Versuch auf. Mählich wird sie von dem russischen Islam, seiner düsteren Herrlichkeit überwältigt. Dieses locker, aus Volksstoff verschiedenster Art, viel Orient und wenig Occident gefügte Riesenreich braucht den Herrn; schreit aus jeder Noth, in aller Wollust nach ihm. Flinke Hände zupfen die Zaritza auf die andere Seite. Schon Witte scheint ihr nun zu stark, zu stolz, einem fränkischen Hausmeier nah. Sie zeichnet ihren Nika als ein Hündchen, das auf Wittes Schoß wedelt und mit den Pfoten bettelt. Diese Heiterkeit währt nicht. Die Niederlagen im Kriege gegen Japan, der Aufruhr von 1905, die lange Kette politischer Morde, Rußlands Verdrängung aus Ostasien, das Kauern, Hindämmern in goldenen Käfigen, die immer wieder enttäuschte Hoffnung auf die Geburt eines Kronerben zerrütten das Paar. Alix wird finster, hart, starr; Gönnerin all der Mächte, die jeden noch so sanft in Freiheit neigenden Geistknebeln möchten. Ringsum tuschelt: Geisteskrank; schwere Psychose; unheilbar. Im dunkelsten Dorf ist die Bäuerin nicht schlimmer von Aberglauben besessen. Kein Fäserchen westlichen Wesens scheint noch in der Frau zu haften. Rußland hat sie übermannt, wie einst, auf ganz andere Art, die Stettinerin Katharina. Was in ihrem Kopf noch glomm, verflackert in dem Hokusfokus der stümpfernden Mystagogie des Hofes. Sie wird reif für die hysterische (böse Zungen sagen: auch lesbische) Anna und deren Magus Rasputin. Der beherrscht die Zaritza völlig und zwingt sie in den Schein stetiger Energie und klarer Entschlossenheit zurück. So zeigen sie die Briefe, die der moskauer Vertreter des „Manchester Guardian“ einen Tag lang in seinem Besitz hatte und von denen er sagt: „Der Leser glaubt, eine fromme Edeldame des zwölften Jahrhunderts habe sie geschrieben.“ Briefe aus dem Jahr 1915. Nikolai fährt oft an die Fronten, muß lange im Großen Hauptquartier (Stawka) sichtbar sein; und die Frau, die nicht dem dünnsten Rinnsälchen fremden

Einflusses Raum gönnt, schreibt Tag vor Tag an den Mann. Was? Er soll das Schutzplättchen, die Segenspendende Münze tragen, unter verhängtem Himmel niemals sich zu Beschluß verleiten lassen, nicht für einer Stunde Dauer das von Vater Heliodor dargebrachte Heiligenbild ablegen, dessen Glöckchen klingt, wenn Gefahr naht oder Feindschaft ein Fangnetz bereitet. „Vergiß nicht, vor jedem wichtigen Gespräch oder Entschluß Dein Haar mit dem geweihten Kämmchen zu strählen, das Dir Heil verbürgt.“ Für den Großen Generalstab schickt sie heute ein Heiligenbild, morgen eine Wachskerze. Dennoch gehts nicht vorwärts. Rasputin („unser Freund“) weiß, warum. Die „Gesellschaft“, die Oberschicht im Korb, ist faul. Undankbares Gesindel, das nicht einsehen will, was der Zar, Batjushka, für das Heilige Rußland thut. „Die unerträglichen Dumaschwätzer erschöpfen meine Geduld. Der petrograder Gemeinderath müßte ausgepeitscht werden. Ministerverantwortlichkeit wäre Rußlands Untergang. Wir sind nicht reif für eine Verfassung und dürfen solches Experiment gar nicht wagen. Gutschkow, Weinstein (der richtige Jude!) und ähnliche Kerle gehören an den Galgen. Die schamlose Presse erfrecht sich, Anna Vyzubowa und Rasputin anzugreifen. Dessen unschätzbare Werth wird auch von dem Heiligen Synod nicht nach Gebühr anerkannt. Der Oberprokurator muß weg. Schwedow kann ihn ersetzen. Er ist zwar kein Priester, hat aber Kirchengeschichte studirt und viele Werke über Religion gesammelt, ist höchst fromm, uns über alles Maßergeben und nennt unseren Freund, Väterchen Gregorij'. Vergiß nie, daß Du Gebieter, Alleinherrscher bist. Den Muthigen, Starken, Festen krönt der Erfolg. Er (denkst Du noch daran?) hat ja gesagt, die Zeit ruhmvoller Herrschaft sei Dir nah. Dafür wollen wir gemeinsam kämpfen, denn es wird Rußland Ruhm bringen und Rußland und Du sind ewig Eins.“ Der Generalissimus steht ihr im Weg; Nikolai Nikolajewitsch, der den Erotomystiker Rasputin verachtet, wie giftiges Gewürm zertreten möchte. Statt in Ungemach sich zu freuen, daß Rußland, endlich, wieder einen Feldherrn, das Heer einen Führer, vor dem die Offiziere zittern und den der gemeine Mann liebt, das Haus Holstein-Gottorp

doch einen Großfürsten hat, der arbeitet und Etwas leistet, hetzt sie unermüdlich den kleinen gegen den langen Nikolai, der „unserem Freund“ nicht (wie selbst Witte that) ehrfürchtig die Arme öffnet. Der Großfürst hat in Petrograd Minister empfangen; was kümmert ihn das Staatsgeschäft? Einer, der ihn beleidigt hat, ist verhaftet und zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt worden; gegen die Verleumder Rasputins thut Polizei und Gericht nichts. Vor der Kasan-Kathedrale sind Bilder des Großfürsten in Haufen vertheilt worden; will er Gossudar werden? Rasputin räth, der Zar solle selbst den Oberbefehl übernehmen und den Oheim in den Kaukasus, auf den Nebenkriegsschauplatz, schicken. Auf der Durchreise bleibt Nikolai Nikolajewitsch, nach Alixens Urtheil, zu lange in Petrograd. „Du hattest ihm zehn Tage bewilligt: und morgen sinds drei Wochen, seit er aus der Stawka abfuhr. Was will er noch hier? Du weißt doch, daß ihn das einfache Volk schon Nikolai den Dritten nannte. Ich bitte Dich, fest zu sein.“ Als der Lästige auf dem Marsch nach Erzerum und Trapezunt ist, wirds an der Hauptfront und zu Haus nicht besser. Wird schlimmer. Alexandra schilt und pfaucht, als stünde sie auf Katharinas Leistung. Alle Minister und Diplomaten sind Weichlinge; scheinen Unterröcke zu tragen. Weil Ihre Majestät „Chef“ dreier russischen, zweier preußischen Regimente ist und (auch solchen Unfug gabs ja in der verschütteten Welt) im Hauptquartier wohl die Uniform der Ulanen, Husaren, Krimreiter trug, schreibt sie: „Mir scheint, die Stawka muß mal wieder meine schwarze Hose sehen.“ „Mich dünkt, wahrhaftig, höchste Zeit, all diesen Memmen meine berühmten Hosen zu zeigen!“ Am Silvestertag schreibt sie: „Dies, mein Geliebter, ist der letzte Brief aus dem Jahr 1915. Aus der Tiefe meines Herzens, meiner Seele flehe ich den Allmächtigen Gott an, 1916, besonders für Dich und für unser geliebtes Land, zu segnen. Möge er all Dein Beginnen mit Erfolg krönen, die Tapferkeit der Truppen belohnen, uns den Sieg gewähren und den Feinden beweisen, was unsere Kraft vermag. Fünf Minuten vor Deiner Abfahrt schien die Sonne. Jedesmal habe ich, wenn Du gingst, aufgeschrieben, wie der Himmel aussah. Unser Freund mahnt ja, stets

auf die atmosphärischen Erscheinungen zu achten. Die Sonne schien. Nun darf ich an gute Vorbedeutung glauben. Für den inneren Frieden, für die Vernichtung der elenden Tollköpfe, die das Reich zu Grunde richten, Dich in endlose Qual stürzen möchten, habe ich in der vorigen Nacht so lange gebetet, bis mir war, als müsse meine Seele zerbrechen, die Thränenfluth meine Augen wegschwemmen.“ Den Leser grauset. Diese Irre, in finstere Kindheit Zurückgeschreckte griff, auch sie, in die Speichen des Rades, an dessen Drehung oder Stillstand Volksschicksal hing. Auch wir sahen Zusammenbruch familiärer Hofidyllen, für deren Mustertugend hundertmal die anbetende Ehrfurcht Alldeutschlands geheischt worden war; häßlichen Zank, Ehebrüche, Spielerschmach, Irreseinsglimmen, Perversion der Triebe. Sahen eine gute Frau und Mutter, die einen erprobten Mann, weil er zu früher, drum würdiger Verständigung mit England rieth, ins Gesicht schlagen wollte; und, all in ihrer Frommheit, jauchzte, wenn gemeldet wurde, Britenhäuser seien von Luftbomben zerstört worden. Neben Erlebniß und Sterben der Gottorper ists wie die Lüneburger Haide neben Rußlands Südsteppe, wie Vehses Ausgeplauder von Höfen neben den Abgründen der Kamasowhölle. Zweifelt Ihr, Monarchisten, daß eine Institution ins Grab mußte, von der in Bewährungszeit nur Scheusal und Schemen, Schwächlinge Schwindlerspuppen und eitle Grimassirer noch zeugten?

Kuhn & Co.

Das Herz des kleinen Moritz Cohn soll untersucht werden. Im Vorzimmer des berühmten Spezialisten muß der Junge lange warten; er tritt vor den Bücherschrank, zwickt mit der Handzange einen Kant heraus, blättert in der „Reinen Vernunft“; und spricht, da in der offenen Thür der Professor sein Bedauern der Verspätung ausdrückt, das unsterbliche Wort: „Och, 's war nicht so schlimm. Uebrigens: die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben!“ Den kleinen Cohn rückt die Frage nach dem großen Kuhn, der ein u für ein o macht und den magyarisirten Vornamen Bela trägt, mir ins Gedächtniß. Der in Moritzens Jargon heimische Kenner des Thatbestandes könnte, mit schiefem Köpfchen, rufen:

„Die Sorgen von dem berliner Auswärtigen Ministerium möcht' ich haben!“ Hier aber handelt sich nicht um Philo-, sondern um Phobosophie. Der ungarische Soldat Bela Kuhn hat sich in Rußland, als Gefangener, in die Lehre und in die Meister des Bolschewismus verliebt und in Ungarn dann, als der Rettungsversuch des Grafen Michael Karolyi mißlungen war, die Rätbe-Republik geschaffen. Wie Helena: bewundert viel und viel gescholten. Höllenbrut rechts, Heiland links. Ob Kuhns Terror schlimmer war, als er sein mußte, ob Abenteurer und Banditen in dieser Quartaldiktatur mächtiger waren als Ideologen und Schwärmer, ist aus der Ferne kaum zu erkennen. Diktatur des Industrieproletariates, einer gerade im reinmagyarischen Ungarn winzigen Minderheit, konnte nicht sanft sein. Was danach, als die Rumänen Kuhn gestürzt hatten, durch die Weisheit des ehrenwerthen Herrn Stephan Friedrich und des ohne Leistung in Heldenruhm gestiegenen Admirals Horthy wurde, war und ist noch viel ärger; das schimpflichste Schauspiel, das der nicht vertürkte Boden Europas seit der Thermidordämmerung sah. Doch hier gehts nicht um Urtheil über Kuhns Wollen und Handeln. Auch nicht um Untersuchung der Psychose, die den vom Wiedersehen seiner roth-weiß-grünen Fahne trunkenen Magyaren trieb, die Folterung, Metzlung Tausender mit grinsendem Mund zu dulden, die Einkerkierung, Aus-hungerung, bestialische Mißhandlung von vierzigtausend Menschen, die Alltagsschändung unschuldig verhafteter Frauen als „Staatsnothwendigkeit“ hinzunehmen und mit Gejauchz den neuen Christgeist zu grüßen, der auf dunkler Straße den verdächtigen Wanderer zwingt, die Hose sinken zu lassen, und, je nach der „thatsächlichen Feststellung“, des Christen Bruderhand schüttelt, den Juden windelweich prügelt oder niederschießt. Der entamtete Präsident Kuhn, den die Arbeiterschaft Ungarns liebt wie keine in Westeuropa heute einen Führer und den seine Artikel als gebildeten und begabten Mann erweisen, war mit einigen Freunden nach Oesterreich geflohen. Dort wurde er internirt; und die von Ungarn geforderte Auslieferung mit dem Hinweis auf den Völkerrechtsbrauch abgelehnt, der im Fall eines Bürgerkrieges um

neue Rechtsordnung selbst dem gemeinen Verbrechens Beschuldigten, wegen des unlöslichen Zusammenhanges mit politischem Wirken, die Wohlthat des sicheren Asyls gewährt. Moskau, das den Genossen Kuhn sehr hoch schätzt, will nur, wenn auch er frei wird, die noch in Rußland gefangenen Oesterreicher heimschicken. Die wiener Regierung fragt in Berlin, ob sie unter die Kriegsgefangenen, die, zu Austausch, über Stettin nach Rußland fahren sollen, auch Herrn Kuhn aufnehmen dürfe. Berlin antwortet: Nein; vielleicht gäbs Aergerniß bei der Entente; die Schiffe sind uns nur zu Gefangenentransport geliehen. Wer viel fragt, denkt Wien, kriegt viel Antwort; und läßt Kuhn dennoch mitfahren. In Swinemünde wird er vom Schiff geholt, in ein schlesisches Gefangenenlager gebracht, der ganze Russenschwarm wieder in Bahnwagen verstaut, an Oesterreichs Grenze zurückgekartt. Und aus der Wilhelmstraße schallt der Zornruf: „Wir lassen uns von den Oesterreichern nicht anschmieren.“ Geht da noch immer der Geist des Doktors Kriege um, der, wenn ihm ein Läuschen über die Leber gelaufen war, so starr wie ein Zeppelin wurde und eben so leicht explodirte? Ist der aus tausend Posaunen als ein unbeschnittener Simson gepriesene Minister Simons so fest in Formaljuristerei „verankert“, so wenig Politiker, daß er nicht sieht, wie tief er ins Fettnäpfchen trat? Ein Kuhn mehr in Moskau: den wüthigsten Bolschewikenfeinden reizts nicht die Galle. Unser Auswärtiger durfte der wiener Frage nur mit einem beredten Blick antworten, der selbst einem Schwerhörigen verständlich machte, daß solche Frage unklug sei; mußte dann beide Augen zudrücken und, wenn irgendwann, irgendwo behauptet wurde, Kuhn sei durch Deutschland gereist, steif erwidern, er sei nicht verpflichtet, passirende Gefangenenzüge abzusuchen. Jetzt muß für die Heimkehr der Russen gesorgt und der Casus Kuhn schnell aus der Welt geschafft werden. Das ganze Heer der Sozialisten, deren Ueberzeugung noch ein Bischen Farbe hält, und der Kommunisten ist mobil, Oesterreich verärgert, das Auslieferungverlangen Ungarns muß, mit langwieriger Begründung, abgelehnt werden, Deutschland steht wieder als Büttel und Hindernißvater am Pranger und wird,

wenn es noch länger zaudert, eine russische Repressalien-
drohung hören, die den lieblichen Sopran der Dicken Bertha
hat. „Bela Kuhn nach Sowjetien: oder drei Dutzend Deutsche
an die Wand.“ Weder auf Konferenzen noch sonstwo wartet
der Kluge die Drohung ab, der er doch weichen muß.
Diesmal wars, wirklich, leicht, Oesterreich von der Kuhn-
Last zu befreien, den Sozialisten zu zeigen, daß man nicht
„mit der Reaktion äugelt“, und zugleich zu den Russen hin-
überzuzwinkern: „Sind wir nicht nette Kerle?“ Weiß der
Henker, wer im Auswärtigen Ministerium die Lootsen der
Ostpolitik unterrichtet und stimmt. Sinds, wie erzählt wird,
die spukenden Kadeten, die Gutschkow, Miljukow und an-
dere Konstitutionell-Demokratische, die einst von Deutschen-
haß dampften, dann wäre erklärt, warum wir, immer wieder, den
falschen Kurs steuern und auf Riffe fahren. Seit dem Waffen-
stillstand wird hier, wohl auch anderswo manchmal, gemahnt,
den Handelsverkehr mit Rußland wieder aufzunehmen, nicht
auch in Moskau von England sich überrennen zu lassen. Ver-
gebens. Die sozialdemokratischen Regierer wollten nicht: weils
den Unabhängigen nützen würde. Die Geheimsowjets des
löblichen Ministerii: weil Lenin ja nur noch röchelt und die
ganze Herrlichkeit morgen zu Ende geht. Die Gewerkschaft-
bureaukraten: weil sie drüben keine Gevatter haben, nicht
den ihrem ähnlichen Apparat finden. Seit sechs Jahren sind
wir ohne jede direkte Verbindung mit Rußland. Uebermorgen
kann Mr. Lloyd George mit den Herren Krassin und Ka-
menew Vertragsinstrumente auswechseln, die uns höchstlästig
sind, auch nach Ost die deutsche Zukunft verbauen. Der
Friedensvertrag, der alle deutsch-russischen Verträge ent-
kräftet, giebt die Möglichkeit, auch in Rußland uns noch mit
Aufbau- und Entschädigungspflicht zu belasten. Artikel 116:
„Die Verbündeten und Verbundenen Mächte behalten aus-
drücklich die Rechte Rußlands vor, von Deutschland alle Ent-
schädigung und Wiederherstellung zu erhalten, die den Grund-
sätzen des Versailler Vertrages entsprechen. 117: „Deutsch-
land verpflichtet sich, die volle Giltigkeit aller Verträge und
Abkommen anzuerkennen, die von den Verbündeten und
Verbundenen Mächten mit den auf dem Gesamtgebiet oder
auf Theilen des ehemaligen Russischen Reiches entstandenen

oder noch entstehenden Staaten abgeschlossen werden. Die Grenzen dieser Staaten hat Deutschland so, wie sie danach festgesetzt werden, anzuerkennen.“ Ließe England sich von den Russen alles deutsche Eigenthum, Aktien- und Obligationenbesitz, Guthaben, alle Privatforderungen an Deutsche abtreten: unser Einspruch käme zu spät. Auch gegen die Zumuthung, alles in russischen Randstaaten verbrauchte Holz, Getreide, Vieh zu ersetzen und jeden erweislichen Schaden zu repariren, wären wir wehrlos. Ob unter diesen Umständen, nach unverzeihlichem Zaudern, nothwendig war und nützlich sein kann, die Moskauer mit Nadelstich noch zu ärgern, dann mit Worten zu streicheln, vermag schon der Schlaukopf des kleinen Moritz zu ermessen. „Bela Kuhn: oder Eure Petrograder Elektro-Aktien wandern nach London!“ Ein übler Mißgriff. Gabs nichts Besseres zu thun? „Die Sorge von dem Auswärtigen Ministerium möcht' ich haben!“

Tricolore

Im Reichstag hat der Minister des Auswärtigen (in einer Rede, die sich von allem seit vielen Jahren auf diesem Platz Gesprochenen durch redlichen Anstand und reinliche Vernunft unterschied) die Schuld auf „andere Behörden“ und „untere Organe“ abgeschoben, die Befreiung und Abreise des Herrn Kuhn in Nahsicht gestellt und über Rußland, endlich, so gesprochen, wie dem Geschäftsführer der Nachbarrepublik ziemt. Wenn ers that, um mit dem Schreckbilde deutsch-russischer Frontgemeinschaft die Westmächte einzuschüchtern, wäre sein Augenmaß nicht so sicher, wie wirs seinem ernstesten Eifer wünschen möchten. Wenn er vor dem Endsieg über Polen so gesprochen hätte, wärs wirksamer gewesen. Aber noch des späten Entschlusses müssen wir uns freuen; heiter notiren, daß ein Kaiserlicher Geheimrath aus der Sphäre des badischen Prinzen Max für das Wesen und die Leistung der Sowjets mehr Verständniß zeigt als unsere ebertischen Pseudomarxisten, deren Vormänner in der Wuth ihrer Bolschewikenbeschimpfung das Gelände berüchtigter „Ligen“ streiften; und dürfen hoffen, daß Rückfälle unserer Ostpolitik in das Bett der Gutschkowikeneinflüsse fortan gehindert werden. Auch an dem Tricolore-Skandalist, nach der Angabe des Herrn Simons, das Auswärtige Ministerium unschuldig. Wirklich

ganz unschuldig? Der Französische Botschafter hatte ihm, höchst korrekt, angezeigt, daß er am vierzehnten Juli, nach altem Brauch, die Fahne der Republik hissen werde. Die Anzeige wurde an das Polizeipräsidium weitergeleitet; „in Folge einer Verkettung von Umständen ist es aber nicht gelungen, die Beschimpfung der französischen Fahne zu vermeiden.“ Sie wurde von einer johlenden Menge verhöhnt, von einem Kletterlustigen von der Stange gerissen. Das wäre nicht geschehen, wenn das Ministerium in die Zeitung vom Dreizehnten gesetzt hätte: „Morgen feiert die Französische Republik ihr Nationalfest. Das verherrlicht nicht eine Schlacht, einen Sieg oder Herrscher, sondern den Bastillesturm, also die erste Entscheidung auf dem steilen Weg zu Erlangung unverjährbarer Volksrechte; einen Tag, dessen Gedanken das neue, aus eigener Kraft frei gewordene Deutschland ohne Bedenkenswiderstand mitfeiern darf. Der Französische Botschafter, dessen ungemein freundliche Einföhrungsrede noch in Aller Gedächtniß ist, hat dem Minister des Auswärtigen gemeldet, daß an diesem Tag, nach überall giltigem Brauch, über dem Haus der Botschaft die Fahne wehen werde. Das mündige deutsche Volk, das im Erinnern an den Bastillesturm keinen Grund zu Zorn oder Trauer findet, wird das Symbol fremder Macht am Pariser Platz in eben so würdiger Ruhe sehen, wie es, am Geburtstag des Königs George, über dem Botschafterhaus Britaniens die Fahne sah.“ Das zu sagen, war nothwendig; denn immer ist, auch in den das häßliche Straßengemächel preisenden, scheltenden oder entschuldigenden Artikeln, die Hauptsache verschwiegen, also verlogen worden: daß Frankreichs Nationalfesttag nicht ein Sedan, nicht eines Kaisers, Königs Geburt oder Krönung, kein das deutsche Empfinden rauh berührendes Ereigniß feiert, die Hissung der Fahne deshalb nicht Geflatter herausfordernden Uebermuthes spiegelt noch (wie gedruckt worden ist) „Mangel an Takt, verrathe“. Hätte der Botschafter auf den Brauch verzichtet, dann wäre in Paris geheult worden: „Kriechen wir schon vor dem Boche auf dem Bauch? In Spa beginnt die Revision des Versailler Vertrages und in Berlin dürfen wir unsere Fahne nicht zeigen! Sind darum unsere Poilus, die Helden von der Marne und von Verdun, gefallen?“ Der Lärm wäre noch lauter, noch länger

geworden. Schon läßt, Herr Barthou hats neulich erzählt, die Zungenbürste des alten Clemenceau an dem armen Millerand kein heiles Härchen; den auch von dem fleißig und stilistisch gut schreibenden Herrn Poincaré, also von beiden Kürern, allzu weicher Nachgiebigkeit geziehenen Ministerpräsidenten konnte der berliner Quark stürzen. Daß er mit dreifachem Entschuldigungsversuch, in Berlin, Spa, Paris, sich nicht begnügte, sondern die nach solchem Vorgang übliche Genugthuung durch Flaggensalut forderte, danken wir den Grimmbärten, die alltäglich gegen das „freche Diktat“ und die „schamlose Erpressung“ von Spa schrieben und weder zu Staunen noch zu Rüge befugt waren, wenn aus dumpfen Köpfen die Meinung aufschloß, gegen den Rechtsbrecher, den Erpresser sei jedes Mittel, auch das der Straßenpöbelei, erlaubt. Alte Fahnen verbrannt, eine neue vom Schaft gesetzt, ein Sergent erstochen, ein Hauptmann neben seiner von Wurfgeschöß bedrohten Frau mißhandelt, Himmelblaue verprügelt oder von Schimpfreden gestriemt: Verantwortungspflicht muß, ehe es zu spät wird, Schreibern und Sprechern würdigere Tonart befehlen. Herr Simons bedauert, daß die Reichswehrmannschaft den Salut ohne Helm, in unpassendem Anzug geleistet, wohl auch, daß sie danach das Trutzlied der Alldeutschen angestimmt hat. Bedauerts: bis der Seeckt extra dry wird. War er aber nicht selbst solcher aus Wilhelms Zeit überlebenden Unsitte nah? Wenn er die Entwaffnung, den Verzicht auf militärischen (nutzlos gewordenen) Centralismus und eine dergeforderten ähnliche Kohlenmenge anbot, statt sie sich abdrängen zu lassen, stand er in günstigerem Wind und konnte schon in Spa, ehe die Schürarbeit mißtrauischer Franzosen begann, die drei Pfeilerfragen zu Erörterung bringen: Dauer der Okkupation, Grenze der Entschädigungspflicht, Aufnahme in den Völkerbund. Er hat seit Versailles und offenbar noch in Spa so viel gelernt, daß er schnell gewiß auch erkennt (und nicht widerruft), wie unklug Einer handelt, der, wo er weichen muß, erst die Zwangsandrohung abwartet und durch ärgernde Nachrede oder Geberde sich dann um den Ertrag der Nachgiebigkeit bringt. Helm, Paraderock, liedloser Abmarsch: dann war leidiger Pflicht so genügt, daß der Feindsälteste nichts zu benörgeln fand. Nun hieß es wieder:

„Knirschend ducken sie sich, drehen uns dann eine Nase; sind ganz die Alten.“ Seit dem Marokkospektakel ists so geblieben. Was ich vor acht Tagen sagte, sei drum wiederholt: Wo ernstlich erwogener Beschluß eine unhaltbare Stellung räumt, darf fortan nicht mehr Rückzugsgeschimpf den Ertrag der Bescheidung thöricht verzetteln.

Davids Harfe

Das von unserem Minister dem Britenpremier gespendete Lob hat Viele überrascht, Viele geärgert. Mich dünkt es weder unverdient noch unklug; schädlich nur der Satz, ohne die Mitwirkung des Mr. Lloyd George sei die Lösung der Ostprobleme kaum vorstellbar: weil dieser allzu deutlich nach Beuthen und Danzig weisende Satz dem David aus Wales einen Theil des Schachtbrettfeldes sperren und die Herren Dmowski und Poincaré, Roman und Raymond, am Ende gar die anglo-amerikanischen Freunde des Künstlers Paderewski auf die Schanze rufen wird. Den Gegenspieler, von dem er Etwas erwartet, lobt der Kenner akustischer Gesetze nicht laut. Daß die Leistung des Mannes bewundernswerth ist, können nur von Zorn Geblendete leugnen. Seit 14 steht er auf jeder gefährdeten Bresche. Er hat, ohne lange Rednerei, die nothwendigen Rohstoffe herangeschafft, das ungeheure, von French geforderte, von Kitchener für unerlangbar gehaltene Kriegsgeräth, Waffen und Munition, gesichert, die Tilgung großer Kriegskosten theile durch Kriegssteuern und, gegen starke nationale, militärische, höfische Widerstände, die Einheit des Befehles über alle Entente-Heere und die behutsame Schonung der Britenflotte durchgesetzt, mit steter Warnung vor dem Wahn nahen Sieges den Willen Englands und Amerikas zu kräftiger Kriegsführung beflügelt, Italiens Rettung erzwungen, um die Kehlen der Ferdinand-Radoslawow, Taalat-Enver die Schlinge geknüpft, den nicht von Kenntniß europäischen Völkerbedürfnisses und Staatswesens bedienten Idealismus Wilsons matt gemacht, den Tiger zwar nicht an Gepfauch, doch an Tatzenschlag und verderblichem Biß gehindert, Indien und die Dominions in Hochstimmung gehalten und, als Führer des Krieges und Ersinner des Friedensgrundrisses, für sein

British Empire alles irgend Erreichbare erreicht. Ein Bischen zu viel; ob ers schon merkt und deshalb so früh, mit so unbeirrlicher Zähheit die Verständigung mit Rußland erstrebte und das den Amerikanern mehr als je verdächtige englische Bündniß mit Japan unter die Spruchgewalt des Völkerbundesgerichtes stellte? Den Dank unseres Ministers erwarb er durch die behende Stiftung des Kohlenfriedens. Darüber laufen in drei Ländern drei merkwürdig verschiedene Legenden um. Die deutsche: „Lloyd George rieth Simons, der ihn aufgesucht hatte, den Weltmarktpreis, Vorschuß und Nährmittelkredit zu fordern. Als Millerand dieses Verlangen in der Sitzung eng eingeschränkt, als Barzahlung nur fünf Goldmark auf die Tonne Kohle gewährt hatte, war Simons klug genug, nicht laut auf den geheimen Rath des Engländers zu pochen. Der war dafür dankbar und hat nach dieser Sitzung unserem Minister, mit vertraulichem Zwinkern, zum ersten Mal derb die Hand gedrückt.“ Die französische: „Die Preiserhöhung hatte schon in Brüssel Herr Stinnes mit Millerand besprochen. Von ihm erfuhrs Lloyd George, der, als die Kohlenkarre im Sand stecken blieb, Stinnes in Offensive übergegangen war und die deutschen Leuchten trüb verkohlten, in Einverständniß mit Millerand Herrn Simons den erlösenden Tip gab. Der Berliner hat, natürlich, weil er die Entente gespalten glaubte, mehr als das ihm Verheißene herauszudrücken versucht.“ Die englische: „Lloyd George hat mit einem Stoß drei Points gewonnen. Der französischen Industrie hat er den Vorsprung in spottbillige Kohlenmengen gewehrt. Dem Kollegen Millerand den Abstrich ermöglicht, der ihn der mißtrauischen Heimath als den Mann unbeugsamen Willens empfiehlt. Und dem guten Simons sich als den Finder des gangbaren Ausweges, den Retter aus Noth gezeigt und ihn an die Stange des Glaubens gebunden, er habe mit unserem David, ders mit Deutschland besser meine als der Franzos, ein zinsendes Nachtgeheimniß. Immer, noch mit übermüdeten Nerven: ein Hauptkerl!“ Was ist Wahrheit? Davids Harfe vollendet klug, was Davids Schwert kühn begann. Ein deutscher Minister köpft die Mär vom „Vernichtungswillen“ der Westmächte; keiner von ihnen, sagte Herr Simons zu dem oldenburger Reichsrathsmitglied, sei

die Absicht auf Erdrosselung Deutschlands zuzutrauen. Deutsche Patrioten aber, deren Kommersbuch den Wahrheitverschweiger einen erbärmlichen Wicht nennt, meinen noch heute, Dauerlüge und Prahlgefuchtel seien des Staatsmannes unentbehrliche Waffen, Bekenntniß zu Wahrheit und Recht öffne die Pforte in Landesverrath. Ein deutscher Minister, der gehandelt hätte wie Mr. Lloyd George in der nächtigen Zwiesprache, hieße ihnen Begünstiger des Feindes, den er aus der Klemme zwischen Fressen oder Sterben befreit hat. Leid lehrte sie nicht denken. Nur, wenn der Regirer den Siegern den Richterrang abspricht, zwitschern sie froh. Treitschke selbst aber, ihr Abgott, sagt: „Die großen Strafgerichte der Geschichte sind schwachen Gemüthern unheimlich, denn der Vollstrecker des gerechten Urtheils ist fast immer selbst Partei, selbst mit Schuld belastet.“

Variationen

Der selbe, als Seher und Dichter deutscher Geschichte, als der taube Beethoven ihrer Eroica den Sprödesten bezauobernde Mann hat „das unsittliche Vorrecht, das mit der Heiligkeit des historischen Rechtes prunkt, und die prahlerische Ohnmacht, die sich als Macht geberdet“, mit dorniger Ruthe gestäupt. Daß diese an Rechtskonserve und Machtattrape Gläubigen noch nicht gezwungen wurden, als Regirer ihres Könnens Probe zu bestehen, ist das im Inneren lästigste Hemmiß unserer Politik. Sie zeihen, unbekümmert von Niederlage und Weltwende, noch immer jeden ihnen Unbequemen der „Schlappheit“, des „Dienerns vor dem Feind“; hätten Alles ganz anders, viel besser gemacht; und müßten erst verstummen, wenn ihr Unvermögen vor Aller Augen bewiesen wäre. Gerade sie, denen Fritzens Wort, Verhandlungen ohne Waffen seien wie Noten ohne Instrumente, noch als buchstäblich wahr gilt, stünden rathlos vor der Pflicht, das Deutschland ohne Heer zu vertheidigen. Dessen zeitgemäß stärkste Waffe ist die Kohle; schlimm deshalb, daß es sich die von Schlauerer entwinden ließ, ehe der Streit um die Entschädigungspflicht im Großen entschieden war. Nur die Reichswehreinheit hat es in Genf noch zu bieten; und, hoffen wir, den Plan einer Aufbaugemeinschaft, gegen die kein Vernünftiger sich sträuben

kann. Der Entwurf fordert Zeit. Genug drum des Schwatzes über Spa. Das war nicht Diktat, sondern anständige Verhandlung; nicht Erpressung, sondern ein Schritt vom Alten zum Neuen Testament, von Rache kult in Notheintracht; und hat in jedem dort streitigen Punkt uns den Vertrag gebessert: Daß die monatliche Mehrförderung von dreihunderttausend Tonnen Kohlen (breiter war der Abstand des letzten deutschen Angebots von dem Verlangen der Westreiche nicht) unsere Industrie vernichten müsse, klingt nicht glaublich. Eben so wenig, daß Marschall Foch ins Ruhrbecken vorrücken werde, wenn ein- oder zweihunderttausend Tonnen fehlen. Wie groß war wohl anno 19 der Ausfall durch Strikes, im März und April 20 durch Lüttwitzens Staatsstreich und den Krieg gegen die Bergarbeiter? Die deutsche Industrie hats überlebt; und ihr Kohlenbedarf, fürchten Sachverständige, wird im Herbst und Winter geringer als zuvor sein. Mangel an Grubenholz, hörten wir, würde, wenn wir fest blieben, die Entente bald zu Räumung des Ruhrgebietes zwingen. Das Gedächtniß der „großen Zeit“ wurde wach. Die Wirkung des hemmunglosen Tauchbootkrieges mußte unfehlbar zermalmend werden: denn „der weiße Engländer“ bekam kein Grubenholz mehr über See und konnte seine Kessel nicht heizen, seine Munition nicht ergänzen. Wer fragte, ob er dann nicht seine Wälder ausholzen werde, sah höhnisches Lächeln. „Lieber geht er zu Grunde. Sie kennen den Engländer nicht. Krämer und Sportsman. Opfer läßt er Andere bringen.“ Muß Alles sich wiederholen? Das Protokoll ist unterschrieben; die Ausführung, da Frankreichs Kohlennoth nicht von Kriegsnothwendigkeit, sondern, zum größten Theil, von Konkurrenzwuth und Rache sucht bewirkt ward, auch sittliche Pflicht. Damit sie erfüllt werden könne, soll man nicht Tag vor Tag den mürben Bergmännern sagen, ihnen werde Unmögliches abverlangt. Sprächen die Zechenbesitzer so, wenn ihnen noch einmal die Gelegenheit winkte, ganze Länder zu nie erträumtem Preis mit Kohle zu futtern? Auch Frankreich muß in Reden und Drohen behutsam sein. Darf nicht den gefährlichen Glauben einpflanzen, die Gebietsbesetzung könne je Strafe für schwache Arbeitleistung verkümmelter Menschen, nicht für klar erweislich schlechten Regirerwillen, werden. Frankreichs müßte

mit Deutschlands Gewerkschaft in Freimuth berathen, wie die Förderung zu steigern und zugleich die Gesundheit des Bergmannes zu kräftigen sei. Der Entschluß höbe den Bürger Millerand, der einst „Genosse“ war, aus dem Vehmruf des Renegaten und Arbeiterfeindes. Ist denn so schwer, das einfach Menschliche zu thun? Im Kleinen und Großen muß Frankreich begreifen lernen, daß auch die gerechteste Forderung die Grenzen des Möglichen nicht zu weiten vermag; daß Deutschland, und wärs von Gottheit und Menschheit dazu verurtheilt, die Entschädigung, die der Franzose von ihm heischt, niemals, noch in Aeonen nicht, leisten kann. Lasset Erkenntniß in Stille keimen. Vor der Presse und dem Internationalen Ausschuß, im Reichswirthschaftsrath, Automobilklub, Reichstag haben wir nun die selben Reden gehört, Hieb und Parade erblickt; und nächstens werden noch, mindestens, zwei Landtage fällig. Genug. Die Minister können nicht alle Zeit an Verhör und Zungenfilm hingeben. Brauchen Muße zu Arbeit. Spa war. Genf naht. Und ein großes west-östliches Spiel ist in Werdensgang.

Die „Fantaisie Polonaise“ Ignatii Paderewski hat schriller Mißklang, wie Sturm einen duftenden Schleier, zerrissen. Ukraina, Ostgalizien, Litauens Erbsitze, Westpreußens rein-deutsche Städte, Posen, Oberschlesien, wohl gar die ihm nur von Verwaltungsrechtes wegen zugehörigen, durchaus deutschen Bezirke Falkenberg, Neisse, Grottkau: wer die Arme zu breit spreizt, darf nicht hoffen, alle Gegenstände seines Sehnsens zu umfassen. Polen ist auf allen Fronten geschlagen. „Trotzdem es französische Generalstäbler hat und in letzter Stunde Foch seinen Generalstabschef, seinen glanzvoll bewährten Ludendorff-Weygandt, hinschickte“: sprachen, mit grimmigem Lächeln, unsere einst oder noch Karmesinenen. Sie wollen vergessen, daß auch die Rothe Armee erprobte Führer hat, den bedächtigen Wäger Parskij, den Draufgänger Brussilow, der, immer vornan, ein Bein verlor und als Invalide noch begeisternde Flammen ins Heer wirft, viele jüngere, auch, wie zuverlässige Bolschewiken berichten, deutsche Offiziere aus den Kaisergarden; daß Weygandts Rath in den nicht mehr standhaften, unter Geschütz- und Geschossmangel leidenden Polenlegionen noch nicht wirksam wer-

den konnte; und daß jeder „weiße“ Russe, auch unter der Rothen Fahne, gegen Polendrang gern sein Leben einsetzt. Als das junge Bürgerthum Frankreichs die „verschworenen Monarchen“ und zugleich seine adeligen Tyrannen von gestern bekämpfte, als Kellermann bei Valmy den Braunschweiger schlug, Dantons und Carnots Truppen wie Windsbraut die Hecken alter Strategie und Taktik wegwirbelten, entband sich eine neue Kriegsweise, der Bonaparte dann den Odem seines Genius einblies. Da begann, nach Goethes Prophetenwort an die Feldzugsgefährten, „eine neue Epoche der Weltgeschichte“. So ist wieder geworden. Wieder ist die für eines Evangeliums Inbegriff, mag er andere auch Irrwahn dünken, fechtende Mannschaft jeder nur von Befehl, von Ehrgeiz oder Machtgier der Führer vorgeknuteten hoch überlegen. General Budeny (ein Lesefehler hat den Namen entstellt, als ich im Juni den aus dem Unteroffizierstand in Reiterführung Aufgestiegenen zuerst nannte) mag kein Hoche, sein überall wiederholtes Manöver, in die ungeschützten Frontstellen vorzustoßen, mit dichten Reitermassen die Polen im Rücken zu fassen und da sogar, wo sie stark sind, völlig zu verwirren, mag wohlfeil und das Urtheil zu vertagen sein, bis die artilleristisch unzulänglich gerüsteten Russen die Probe sorgsam vorbereiteter Feldschlacht bestanden, nicht nur, wie bei Kiew, Klippschulfehler des Feindes flink ausgenutzt haben. Unbestreitbar bleibt, dennoch, daß dieses seit 14 in mörderischen Krieg gezwungene, seit 17 vereinsamte, geächtete, hungernde Volk mit Psildudskis und Petljuras Armeen schneller noch als mit Denikins und Koltschaks fertig geworden ist; daß es, trotz der Bedrohung durch die Krimcorps des Generals Wrangel, in diesem Jahr, also vor dem Frühling 21, kaum noch ernste Gefahr zu fürchten hätte; und daß es wie ein Triumphator umworben wird. Englands Friedensvermittlung hat der Volkskommissar für Auswärtiges, Herr Tschitscherin (kein „Prolet“: aus gutem Hause, Sohn einer Freiin von Meyendorf, also Halbbalte) zuerst mit gewollter Schroffheit abgelehnt, dann, nach einer in Curzons Kanzlei von Meistershand in freundliche Würde gehämmerten, niet- und nagelfesten Antwortnote, zugleich mit Polens Waffenstillstandsofferte angenommen. Noch aber wird, am

Achtundzwanzigsten, der Fall von Brody, Tarnopol, Pinsk gemeldet und von hartem Kampf im Gelände von Grodno berichtet. In der uralten Russenstadt am Njemen ist Peters Bund mit dem zwölften Karl von Schweden geknüpft, ist achtundachtzig Jahre danach die zweite Theilung Polens besiegelt worden, hat Stanislaus August (Poniatowski), der von Suworow, auf Katharinens Geheiß, in Grodno eingesperrte letzte Polenkönig, den dritten Theilunvertrag unterschrieben und der Krone entsagt. Ein Jahr ging, seit Polens Weißer Adler auseingeurnter Asche erstand: und schon hat er, der wieder zu'hoch stieg, an Sonnendunst sich den Fittich versengt. Hält Lenins Rußland sich in der kühlen Luftschicht nüchterner Vernunft oder will es, bis in den April fern von Lebensgefahr, die Fackel des Aufruhrs bis an Rumäniens, Ungarns, Czechiens, Oesterreichs, Deutschlands Grenze tragen? Aus unserem Erlebniß lernen, daß man Kriegsglück, eh es verbraust, in Dauerwerth münzen muß, oder die vom Schwarzen und Weißen bis ans Indische Meer von Bolschewikensaat bedrohten Westmächte in einen Frieden von Amiens zwingen, dem Trafalgar, Leipzig, Waterloo, Paris, Sankt Helena folgen mußten? David weiß, warum er mit sanften Fingern die Saiten der Harfe zupft. Versailles war auf dem Weg in Frieden nur eine Station. London wird die zweite sein. Und in dieser Stunde sind unsere Nationalen so unverantwortlich dumm, von Wahlzettelgestöber so verblendet, daß sie den Gestus prahlsüchtiger Ohnmacht preisen und, wie einen Verätherklüngel, die Regierung anfallen, die, um nahende Gelegenheit nicht zu versäumen, schüchtern, endlich, leise Einordnung in den Menschheitwillen zu versuchen schien. Schien? Herr Simons hat, fast kühlmannisch, gerade die wichtigsten Stellungen seiner Rede, ruhmlos, geräumt. Herr Fehrenbach aber, mit besseren Nerven, aus der Augenblickserregung Sätze geballt, deren tapfere Wahrhaftigkeit dem Rachededner und Liedervater Niemand zugetraut hatte. Noch wogt, während ich schreibe, die just heute verderbliche Wortschlacht. Bis in Deutschlands finsterstes Dorf aber mußten die Kernsätze des dreizehnten Kanzlers plakatirt werden. Sie kündten, was die Nationalsten nicht ins Nationalbewußtsein einließen: daß Deutschland den Krieg verloren, die Zeche zu zahlen hat.

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Reserviert für
Hotel
„Württembergischer Hof“
Nürnberg

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Wiener Restaurant

Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58

TELEPHON:
Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urquell ————— Weltberühmte Küche

„Silhouette“

Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Regina - Palast am Zoo

Inhaber:
Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telefon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags
und abends:

Erstes Intern. Kammer-Orchester

Dirigent: **Otto Hartmann.** Konzertmeister: **C. Bartholdy.**
Am Flügel: **W. Lautenschläger**

B U L E Y

VORNEHMES WEIN-RESTAURANT

JOACHIMSTHALER STRASSE 37, ECKE KURFÜRSTENDAMM

Kannst Du
nicht schlafen?
Bist Du nervös?

Nimm:



VISCITIN- Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei
körperl. und geist. Ueber-
anstrengung, bei Erregungs-
zuständen u. allg. Anspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.

Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft Berlin W 56

Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Hotelbetriebs- Aktiengesellschaft

Conrad Uhl's Hotel Bristol-Centralhotel BERLIN

Bilanz per 31. März 1920.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstück Bristol	8 500 625	—	Aktienkapital . . .	9 500 000	—
Gebäude Bristol	2 920 000	—	Verz. Aktienkapital . . .	2 800 000	—
Hotel Bellevue . . .	4 160 000	—	Reservefonds . . .	3 679 679	81
Kranzler	980 000	—	Hypothekenschulden . . .	4 859 000	—
Inventar	1	—	Vorausbez. Mieten . . .	64 549	50
Maschinenanlagen . . .	1	—	Nicht abgeh. Divid. . .	21 120	—
Beteiligungen	1 095 000	—	Steuernreserve	103 800	—
Vorausbez. Prämien . . .	267 139	90	Kreditoren	11 939 981	22
Kassa	457 944	51	Mietausgleich	1 105 612	—
Effekten	169 513	80	Gewinn und Verlust . . .	1 650 538	07
Debitoren	6 536 465	75			
Warenvorräte	10 637 589	64			
	35 724 280	60		35 724 280	60

Die Dividende für 1919/20 (5% auf die Vorzugsaktien und 15% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren **Braun & Co., Berlin**, Eichhornstr. 11, der **Deutschen Bank**, den Herren **Koppel & Co., Bankgeschäft Berlin**, Pariser Platz 6, und Herrn **Abraham Schlesinger**, Mittelstraße 2-4, zur Auszahlung.



W.F. Marten

BÜROAUSRÜSTUNGS-GES. M. B. H.

Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registaturen

Büro-Artikel

Büro-Möbel

Berlin W 8

Fernruf

Charlottenstrasse 59

Centrum 2001

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorotheenstrasse

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Photo=Apparate

Objektive liefert vorteilhaft:

*Gg. Leisegang
Berlin*

*Potsdamer Straße 138
an der Linkstraße*

*Tauentzien=Straße 12
an der Kirche*

*Schloß=Platz 4
nur gebr. Gegenstände*

**Inseraten-
Annahme für**

„Die Zukunft“

die

Anzeigenverwaltung
Verlag Alfred Weiner

Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Fernspr. Ztr. 762 u. 10647
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die Ispaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

Karl Gjellerup
Der Pilger Kamanita

68. Tausend
geb. M. 18.—

Nobelpreis 1917

Hier wird vor uns ein Bild buddhistischer Lebens- und Weltanschauung aufgerollt, das uns tiefere Einblicke in das Wesen des Buddhismus gewährt als tiefgelehrte Abhandlungen. Es ist ein hoher künstlerischer Genuß und bringt willkommene Klärung.

Deutscher Glaube

Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Felix Ulrich

gegründet 1885

Bankgeschäft

gegründet 1885

Berlin W9, Linkstraße 33/34

Tel.: Kurfürst 6026 u. 8377. Telegr.-Adr.: Ulricheldi

Ausführung sämtlicher bankmäßigen Transaktionen, Devisen, insbesondere Uebernahme u. Verkauf junger noch nicht offiziell notierter Aktien

von an der Berliner Börse eingeführten Unternehmungen.